

BI 13267

Deutsches Volksliedarchiv
Freiburg im Breisgau

Original

Sammlung	Lutz Röhrich
Zugang	Januar 2007
Anmerkung	Schenkung

Frau Hochstein gedacht haben, Tag und Nacht mag sie der Gedanke gequält haben, auf welche Weise sie die nach ihrer Meinung hereinbrechenden Noth thut wegschaffen könne. Die sonst lebensfrohe Frau wurde nun und da die Krankheit des Mannes verdrückte, und sie so sehr zitterte, so steigerte sich ihr Verdruss, und sie begann, ihren unglücklichen Gatten mit dem Leid und dem Schmerz zu theilen, den sie selbst zu empfinden begann.

Es waren trübe Tage, die für den kranken Mann hereinbrachen, hilflos lag er auf seinem Schmerzenslager, seine Frau würdigte ihn nur selten eines Blickes, sie ließ ihn hungern und dürsten, hoffend, daß sie auf solche Weise um so eher von ihm befreit werden würde. Und als sie dann einsah, daß sie in der That in ihrem treiflichen Vorhaben nicht schnell genügt war, kam, beß sie bei der Ausführung dieses Planes selbst ums Leben gekommen, doch als sie wieder wohler war und sah, wie der unglückliche Gatte noch immer keine Besserung zu sein qualvolles Dasein mit dem besseren Jenseits zu vertauschen, da erwachte ihr Haß von Neuem, sie stößte ihm Schwefeldämpfe ein, entzog ihm noch mehr als sonst die Nahrung, ohne daß auch durch diese Nichtswürdigkeiten das Bubensstück ihr gelungen wäre. Die zähe Natur ihres Mannes schien allen ihren Künsten zu trotzen und um um ihren Zweck endlich zu erreichen, beschloß sie, mit roher Gewalt sich von dem todtkranken Gatten zu befreien.

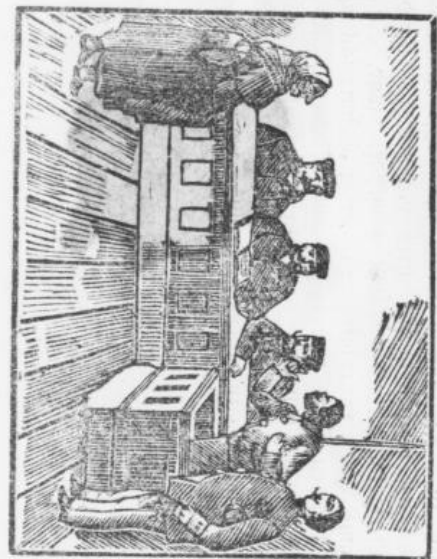
Zu diesem Zweck erwarb sie sich ihre Nachbarin, eine Frau Damalski, zur Rathgeberin. Wir wollen über die persönlichen Eigenschaften dieser Frau nicht viel Worte verlieren, die Schwurgerichtsverhandlung hat ergeben, daß sie zum mindesten ein ganz herzloses Weib

war, dessen besseren Gefühle, wenn sie solche jemals besessen, schon längst abgestumpft waren. Und ihre Mithülfe an der nun folgenden That muß den Leser mit tiefem Abscheu vor diesem Weibe erfüllen, daß doch Gott auch einst erschaffen hat "ihm zum Bilde" — als sein Ebenbild. Die beiden entmenschten Weiber einigten sich bald dahin, den wirthlosen Mann regelrecht aufzuhängen, nach vollbrachter That wollten sie die Wohnung verlassen und konnte man dann annehmen, der Kranke hätte in einem Anfall von Schwermuth selbst Hand an sich gelegt. Und diesen Plan haben sie auch bald zur That werden lassen. Sie setzten den Entkräfteten in der eigenen Wohnung und in Gegenwart des eigenen Kindes auf einen Stuhl, zogen einen Strick durch ein Loch im Balken an der Decke und hängten den laut jammernden Mann, der sich seiner Heuter nicht wehren konnte, auf. Dann zogen sie den Stuhl unter dem unglücklichen fort, daß er frei in der Luft schwebte. Nach kurzem Wöcheln hatte das arme Opfer seinen Geist aufgegeben, die beiden Weiber aber, erfreut, daß das Bubensstück höllischer Bosheit endlich gelungen, verließen mit dem ganz entsehten Kinde die Stätte des Mordes und begaben sich in das Dorf. Fremde Leute haben dann später die erstarrte Leiche des Mannes abgehängt.

Doch die nun von dem kranken Gatten befreite Frau Hochstein hat sich nicht lange ihrer Freiheit erfreut. Die Nachbarn wußten, wie sie den armen Mann während der Krankheit behandelt und muthmaßten sofort, daß sie selbst der Heuter des Unglücklichen gewesen, um sich seiner auf eine bequeme Art zu entledigen. Man erstatete Anzeige bei der zuständigen Behörde und bald wurde sie gefänglich eingezogen. Auch ihre Gelfersheferin, Frau Damalski, wanderie ins Gefängniß und gegen Beide wurde nun die Unterfuchung eingeleitet, welche vorstehende Einzelheiten

Rath trittst Du in die Welt hinaus,
Der Jugend Tage sind entschunden.
Dein Abgang aus der Eltern Haus,
Nacht auch dem Vater trübe Stunden.
Ob Du besorgst wohl seinen Rath,
Die Frage stört oft seinen Schlummer;
Ob Du wohl weichst vom rechten Pfad,
Dies macht dem Vater schweren Kummer.

Denn, hast Du keinen Vater mehr,
Steht Dir der beste Freund auf Erden,
Ein Freundesherz, so liebeleer,
Kann Dir Erfaß dafür nicht geben.
So oft Du an der Mutter Hand
Wehst hin zu Deines Vaters Hügel,
So spricht, Dein Aug' empor gewandt:
"Sei Du stets meines Lebens Spiegel."



**Soppelles
Zodsurtheil,**
gefaßt am 20. Januar 1890 vom Schwurgericht Gising über die Ehefrau des Gisingers Hochstein und ihre Gelfersheferin,
Frau Damalski.

Schwizend.

Druck und Verlag von Hermann Reichle.

Des Vaters Klinge ruht auf Dir,
Wenn Dich die Mutter sorglich pfleget,
Du bist ihm seines Namens Bier,
Den er als theures Steinob beget.
Er freut sich beiner Jugendlust
Und denkt, so bist Du selbst gewesen,
Ein Dankgefühl füllt seine Brust,
Sieht er von Krankheit Dich genesen.

Wenn Du noch einen Vater hast,
So danke, Kind, Gott auf den Rufern,
Du kennst noch nicht des Lebens Last,
Nicht, was es heißt, sich abzumühen.
Damit für Weib und Kind das Brot
Und was sonst für die Seinen nöthig,
Nicht fehle in der Zeit der Noth,
Ist er von früh bis Abends thätig.

S i e h.

in Lage förderte. Nach Abschluß der Voruntersuchung wurden die Angeklagten in den Untersuchungsgefängnis, an dem die Angeklagten, des vorsätzlichen Mordes am 20. Januar d. J. noch beider Verurteilung. Der eigene Mord hatte schon in der Voruntersuchung ausgesagt, daß die Mutter es gewesen sei, die dem Vater den Stuhl weggezogen habe, und daß die Mörderinnen sonst in allen Punkten geständig waren, die Aussagen der Zeugen aber nach Lage der Umstände nicht von großem Belang waren, so erfolgte auch bald Wahrspruch der Geschworenen, dahin lautend, daß die Mörderinnen mit dem Tode zu bestrafen seien. Frau D a m a s k i nahm ihr Urtheil gelassen und mit Ruhe entgegen, während Frau D o d s k i in einige Thänen vergoß, deren Ursache jedoch, wie man annehmen kann, nicht die Reue über ihre schmachwürdige That gewesen ist. Die Weiden wurden nun in ihre Zellen zurückgeführt und sehen nun der Vollstreckung des Urtheils entgegen.

So hat abermals eine Unthat ihren vorläufigen Lohn gefunden. Im dunklen Kerker können die entmenschten Weiber nun Betrachtungen über die Folgen ihrer Unthat anstellen, die Verz- und Gefühlslosigkeit sie begehen ließ. Mögen sie dieselbe noch aufrichtig bereuen, daß ihnen Gott einst ein gnädiger Richter sein kann!

Mart nach Berlin zog, um dort einen Milchhandel zu betreiben. Doch auch hier, wie wir gleich bemerken wollen, konnte Gochstein nicht vorwärts kommen. Mit den Verhältnissen der Großstadt, die anderthalb Millionen Menschen (und Vielen sogar glänzenden) Unterhalt bietet, nicht recht vertraut, haperte es in seinem Geschäft an allen Ecken und Enden und er war immer gern zufrieden, wenn er soviel erübrigte, daß er leben konnte. Eine Zeit lang hat er es so mit angesehen, da, als er einen Käufer für sein Geschäft fand, veräußerte er dasselbe eines Tages und ging mit Frau und Kind wieder nach seinem Heimathsdorf zurück. Er erwarb wieder ein kleines Grundstück und fand außerdem Arbeit in der Ziegelei, sodaß er in der Lage war, den geringen Unterhalt seiner Familie zu beschaffen, und wenn ihm die schwere Arbeit auch manchmal nicht so recht behagte, so tröstete er sich doch damit, daß ihm dieselbe soviel einbrachte, daß er das tägliche Brot hatte und von dem früher Ersparten nicht zu zehren brauchte.

Bis jetzt hatten die Eheleute in der besten Eintracht gelebt, mit größter Bereitwilligkeit war die Frau mit nach Berlin gegangen und durchaus nicht aufgebracht, als der Mann hier das Geschäft verkaufte und sich wieder seiner Heimath zuwandte. Wohl wäre sie lieber in der Stadt geblieben, doch war sie verständig genug, um einzusehen, daß sie auf ihrem Dorfe daselbst weniger zu riskiren hatten als mit dem Milchgeschäft, das keinen Gewinn abwerfen wollte. Aber nur kurze Zeit hatte Gochstein in der Ziegelei gearbeitet, da wurde er bettlägerig krank, und von diesem Zeitpunkt an ist der Frieden aus der Familie gewichen. Da der Mann nichts zu verdienen im Stande war, so mußte von der Baarschaft gezehrt werden. Die Krankheit könnte sehr lange dauern und das Ersparte aufgegessen werden, so mag

Ein trauriges Familienbrot entrollte eine am 20. Januar d. J. vor dem Schwurgericht in Elbing statigelungene Verhandlung. Auf der Anklagebank saßen zwei entmenschte Weiber, die mit seltener Kaltblütigkeit einen Mord begangen, der um so mehr unser Mitgefühl nachruft, als er an einem hilflosen, kranken Manne verübt worden ist. Die eigene Gattin war es, die mit der hilflosbreiten Schachbarin sich ihres Mannes, der ihr durch langwierige Krankheit zur Last geworden war, auf gewaltsame Weise entledigte. Mit einer Beharrlichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen, arbeitete sie längere Zeit an ihrem Vorhaben, den Gatten bei Seite zu schaffen, und als verschiedene Mittel den gewünschten Erfolg nicht hatten, schritt sie zu einem der radikalsten — man fand den bebauernwerthen Mann eines Tages erhängt in seiner Wohnung!

Die Eigentümerin D o d s k i n schien Eheleute waren einst glückliche und aufrichtige Menschen gewesen. Sie besaßen ein kleines Besitzthum in Brauns- und Albe bei Stuhm in Ostpreußen und lebten hier sorgenlos ihre Tage dahin. Der Himmel hatte ihnen nur einen Sohn beschenkt und da sie Beide sehr arbeitsam waren, so besaßen sie sich sogar in der angenehmen Lage, anständig eine Kleinigkeit zu verdienen. Doch baute das nur eine kurze Zeit, weshalb Gochstein, der um jeden Preis vorwärts kommen wollte, sein kleines Besitzthum in Brauns- und Albe verkaufte und mit dem Erlös von 3000